

No Greater Love

Predigt über Joh 13,12-17,
Semesterabschlussgottesdienst Münster, 1.2.2015

Hermut Löhr

Ach ja, die Liebe!

Sollen wir sie wirklich preisen, liebe Schwestern und Brüder, als den Gipfel, den Zweck und die Erfüllung unseres Menschseins? Ist die Liebe mehr als eines unter vielen Phänomenen des Menschlich-Allzumenschlichen, ist sie der Sinn und der Kern unserer Existenz? Ist die Liebe eine Himmelsmacht?

Hören wir auf die Künstler, so hören wir durch die Jahrhunderte das Lob der Liebe: Was wäre die Dichtkunst, was wären Musik und Malerei ohne sie? Die Künstler feiern die Liebe wie kein andere Stück Menschsein; sie schwelgen in ihrer Anziehungskraft und Lust. Die Liebe beflügelt die Künstler, sie ist ihr Genius.

Doch die Künstler erzählen auch andere Geschichten, von ferner, unerreichbarer Liebe, von unerfüllter Liebe, von nicht erwideter Liebe. Sie erzählen von den unbeholfenen Anfängen der Liebe. Sie bezeugen, dass Liebe als Klammer und Fessel empfunden werden kann: "Du entgehst meiner Liebe nicht", sagt der Metzger Oskar, dieses Mitleid erregende Menschenmonster, in den "Geschichten aus dem Wienerwald". Die Künstler berichten uns oft vom traurigen Ende der Liebe. Was wäre die große Oper ohne die Einsicht, dass Liebe oft tödlich ist?

Sollen wir sie also wirklich preisen, die Liebe?

Blicken wir zurück auf dieses Semester: Wie kam uns da die Liebe vor? Wie haben wir geliebt? Ich bin gewiss, unter uns sind heute abend frisch Verliebte, Menschen, die sich neben oder bei allem Lernen und Studieren gefunden haben und nun staunen, wie das ihr Leben verändert und hebt. Menschen sind unter uns, die sich aus solchen Erfahrungen heraus einander versprochen haben in diesem Semester und die damit kühn voraus greifen in die Zukunft ihrer Liebe. Gott behüte euch! Menschen sind unter uns, die dankbar sind, dass ihre Liebe immer noch trägt - nach so viel Jahren. Lernt von den in Liebe miteinander alt Gewordenen! Menschen haben in diesem Semester erfahren, wie befreiend es ist herauszukommen aus den engen Wänden von Scheu und Furcht; und hier sitzen sie nun und bekennen sich zu ihrer Liebe vor allen.

Ja, gewiss, es ist gut zu verstehen, dass wir die Liebe preisen und feiern.

Aber auch dies haben wir erlebt: Manchen unter uns haben auch in diesem Semester die lang ersehnte Liebe nicht gefunden. Manche Liebe wurde nicht erwidert, oder, nach der ersten Nacht, bitter enttäuscht. Mancher musste wahrnehmen, dass seine Vorstellung von Liebe noch immer nicht in ein akzeptiertes Schema passt. Manche Liebe ging zu Ende, nach langen Gesprächen - oder mit einer SMS.

Die Liebe hat uns leiden lassen in den vergangenen Monaten. Sollen wir sie dafür preisen?

Ist die Summe aus dem Gesagten nicht eher die, die mir ein lebenskluger und erfahrener Mensch einmal mitgab: Allein sein oder zu zweit sein, das ist nicht wie "Gut" und "Schlecht", nicht einmal wie "Besser" und "Schlechter", es ist einfach nur - anders!?

So werden wir vorsichtig, die Liebe zum Höchstwert in unserem Leben zu machen, zu meinen, sie sei unser Gott, dem allein die Ehre gebühre.

* * *

Den kleinen Ausschnitt aus Johannes 13, den wir gerade in der Schriftlesung gehört haben, weist uns noch auf einen anderen Weg. Die Szene ist ein Teil des letzten Abendmahls, so wie es der vierte Evangelist erzählt: Jesus war aufgestanden von seinem Speiselager und hatte den versammelten Freunden die Füße gewaschen. Und nun wird, wie das im Johannesevangelium üblich ist, das Geschehene und Getane ausführlich besprochen; Jesus spricht darüber mit seinen Jüngern; das Evangelium spricht darüber mit uns. Und die Stimmen, die wir so hören, erzählen uns von der göttlichen Liebe, für die Jesus ein Beispiel gibt. Diese Stimmen geben uns also einen Rat, wie wir lieben können. Und sie sagen noch etwas mehr.

Das Vertrackte am deutschen Wort Liebe ist ja, dass es in seiner Bedeutung sehr breit ist. Können wir all' das unter einen Hut bekommen, im Verstehen und im Leben? Sollen wir also nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner suchen bei der erotisch motivierten Liebe, bei der Liebe von Eltern und Kindern, bei der Liebe, die doch auch zwischen engen Freunden herrscht, und bei der Liebe zum Anderen, der durch mein Lieben aus meinem Feind zu meinem Nächsten wird, wie bei dem Samaritaner, der dem Reisenden auf dem Weg von Jerusalem in die Westbank nach Jericho hilft, der ihm die Wunden heilt?

Das kann ja auch etwas Anstrengendes oder Verkrampftes an sich haben: In der Nächstenliebe den subtilen erotischen Faktor aufzusuchen - oder auch, beim "Liebe machen" noch an die *caritas* zu denken! Wer wollte da von "Gut und "Schlecht", von "Besser" oder "Schlechter" sprechen - wir meinen einfach jeweils Anderes, und wir verwenden dafür ein und dasselbe Wort. Ist unsere "Liebe" nichts anderes als eine Äquivokation?

Die Sprache bestimmt unser Denken, und so ist doch vielleicht hilfreich daran zu erinnern, dass die griechische und die lateinische Sprache unterscheiden, zwischen *erôs* und *agapê*, zwischen *amor* und *caritas*. Unterscheiden heißt ja nicht gleich: Strikt trennen. "Liebe" ist mehr als *ein* Phänomen unseres Menschseins.

Man hat aus dieser Unterscheidung zwischen *amor* und *caritas*, zwischen *agapê* und *erôs*, gerade in der Theologie lange Zeit sehr viel gemacht. So viel, dass sie uns langweilig geworden ist, und oft auch zu viel, so dass wir den Eindruck bekamen, da sprächen Theologen, die uns die Freude an *erôs* und *amor* neideten. Und gewiss ist auch, dass unsere theologische und kirchliche Sprache in Sachen *erôs* durchaus noch leichte Lockerungsübungen vertragen kann, auch im Jahr 2015. Ebenso gewiss scheint mir allerdings, dass unsere Predigten und Denkschriften und dogmatischen und ethischen Lehrbücher nicht eben die ideale Form sind, Ratgeber in Liebesdingen zu sein. Es ist doch so: Der Gott *Erôs* ist und bleibt ungetauft.

Was Jesus beim letzten Abendmahl tut, wird uns das Evangelium als Liebe, als *agapê* zu verstehen geben. Und das ist eindeutig keine Emotion und kein Widerfahrnis, das ist ein Tun und eine Tugend. Ihr höchster Ausdruck ist nicht die Ekstase, ist nicht das "Verweile

doch, du bist so schön", nach dem wir uns immer wieder sehnen. Ihr höchster Ausdruck ist in diesem Vers formuliert:

"Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde."

Keine größere Liebe - *no greater love*. Um der Vielfalt des Phänomens Liebe ansichtig zu werden, könnten Sie einfach einmal "no greater love", dieses Stichwort aus Johannes 15, im Internet googlen. Eine Weltgemeinschaft ist, so scheint es, auf der Suche nach dem universalen, dem gültigen, dem bleibenden Ausdruck von Liebe.

Das Wort begegnet übrigens immer wieder auch im Zusammenhang des Krieges. Tatsächlich sah ich es öffentlich auf Englisch zum ersten Mal auf dem Denkmal für die im Korea-Krieg gefallenen US-Soldaten in Washington, D.C. Der Einsatz im Krieg als Ausdruck höchster Liebe? Die Sanktionierung des schrecklichen Kriegshandwerks durch Religion? Das macht uns sehr, sehr skeptisch, und das ist gut so.

Allerdings, zu einfach sollten wir es uns auch an diesem Punkt nicht machen in unserer Verurteilung. Menschen glaubten oder glauben ja wirklich, dass es ihre moralische Pflicht sei, für das Wohlergehen ihrer Familien und ihrer Freunde, für ihre Güter und Ideale, ihre Freiheit notfalls ihr Leben zu geben. Wollen wir pauschal sagen: Ihr irrt gewaltig?

Das Korea-Denkmal, das die Aufschrift "No greater love" trägt, wurde nicht auf Staatskosten errichtet, sondern auf Betreiben der Kriegsveteranen und mit privaten Spenden. Also nicht einfach nur religiöse verbrämte Ideologie der Herrschenden. Die Stifter und Gestalter dieses Denkmals meinten, damit im Sinne ihrer gefallenen Kameraden und Freunde zu sprechen. Und im Krieg gestorben wurde ja nicht nur in geographischer und zeitlicher Ferne; im Krieg gestorben und getötet wird hier und heute, auch in Europa, auch im Auftrag unseres demokratischen Gemeinwesens. Will Kirche den Menschen dienen, und will theologische Ethik im öffentlichen Diskurs ernst genommen werden, dürfen sich beide da nicht wegducken.

Die Stimmen im Johannesevangelium aber sehen im Sterben für die Freunde nicht das Handeln der Liebe, das von uns allen gefordert wird. Die "größte Liebe" zeigt der von Gott gesandte Sohn, der am Kreuz stirbt, und nur er. Das Johannes-Evangelium und das Neue Testament insgesamt, sie geben keine Legitimation für die, die von uns das Sterben für die große Sache oder für das Gemeinwesen fordern. Da sehet ihr selbst zu.

Was mit der kleinen Szene aus dem Abendmahlssaal gezeigt wird, ist ethisch anspruchloser und alltäglicher, und zugleich ist es theologisch das Aufregendste, was man sich vorstellen kann.

Das Beispiel, das Jesus gibt, ist ja ganz einfach dies: Der Ehrengast beim Festmahl steht auf von seinem würdevollen Platz ganz vorne im Festsaal. Er legt sein sauberes Gewand ab und tut das, was vor Beginn der Mahlzeit die Diener und Sklaven des Hauses tun: Er wäscht den Freunden die Füße. Das Tun als solches ist ganz alltäglich, und wenn dies Liebe ist, dann ist Liebe, *agapê*, ganz einfach und unspektakulär. Und dieses Tun der Liebe ist, fast unnötig zu sagen, wenig ekstatisch, und niemand, der so handelt, wird dabei zum Augenblick sagen: "Verweile doch, du bist so schön." Die Geste Jesu ist also entlastend: Sie entlastet uns, das Gemeinsame von *erôs* und *agapê* um jeden Preis zu suchen, und so lässt sie auch, bedenkt man das recht, dem *erôs* seinen Raum. Es ist der Raum *neben* dem Abendmahlssaal. Und die Geste Jesu, das Beispiel, das er gibt, macht es uns leicht, es ihm gleich zu tun. Denn schwierig ist das ja nicht: aufzustehen, das Gewand abzulegen und den

anderen die Füße zu waschen. Es ist eine simple Geste der Gastfreundschaft; und wir kennen solche und andere Gesten ja auch. Nur ein Beispiel: Schwierig sind sie nicht, die Werke der Barmherzigkeit nach Matthäus 25: zu essen und zu trinken geben, einen Fremden als Gast aufnehmen, jemanden, der ohne Kleid friert, zu kleiden und zu wärmen. Kranke und Gefangene besuchen. Schwierig ist das alles nicht, leicht möglich, wenn wir denn nicht zuviel Zeit damit verbrauchen, andere Götter anzubeten, heißen sie nun Eros, Mammon, Karriere, Ansehen oder wie auch immer.

Das allerdings: Das Handeln Jesu ist unkonventionell, es bricht mit einer sozialen Gewohnheit: Das Füßewaschen, diese simple Geste der Gastfreundschaft, das machen die Sklaven, nicht die Freien, und erst recht nicht die Gäste beim Mahl. Darin liegt der Appell und die Zumutung der Liebe, die uns hier vorgeschlagen ist und die als göttlich gekennzeichnet ist. Es geht nicht um die großartige Tat, die Selbstaufgabe. Diese Art von *imitatio Christi* ist gar nicht verlangt. Allerdings das: Wollt ihr in dieser Weise lieben, wollt ihr so lieben, wie es Jesus lehrt und zeigt, so dürft ihr euch nicht zu fein sein, aufzustehen, das feine Gewand abzulegen und zu tun, was sonst der Sklave tut, der Diener, der Untergebene. Das allerdings ist vielleicht eine Herausforderung, für unser Statusbewusstsein, für unseren Stolz und unsere Eitelkeit. Aber wir sollten und können diese Herausforderung annehmen, jeden Tag, jede Woche, jedes Semester, am Sonntag und im Alltag, im Privaten wie auch im Beruf. Ja, wie diese Art zu lieben auch im Beruf gehen kann, das wäre eine für eine theologische Berufs- und Wirtschaftsethik, für ein soziales Denkwort der Kirchen wirklich lohnendes Thema.

Aufregender als diesen Appell an unser Tun aber finde ich das theologische Bekenntnis, das die kleine Szene aus dem Abendmahlssaal enthält, das Bekenntnis und Vermächtnis, das sich beim diesem letzten Mahl - und nicht erst am Kreuz - ausspricht und das wir in unserem Abendmahl preisen und feiern:

"Wie mich der Vater geliebt hat, so habe ich euch geliebt", sagt Jesus nachher. Im Handeln Jesu wird das Handeln Gottes anschaulich. Oder anders: So ist Gott in seinem Handeln, so - und nicht anders! Was uns vielleicht, nach Jahrhunderten theologischer Reflexion und Auslegung, als sozusagen christologische Banalität erscheinen mag, ist in Wahrheit eine aufregende Botschaft, die uns die Stimmen des Textes über die Jahrhunderte hinweg klar und deutlich zurufen

Wir mögen ja mit unserem Hoffen und Zweifeln, mit unserem Streben nach der Wahrheit und Klarheit unserer menschlichen Existenz bitten: Zeige uns Gott, und so sind wir es zufrieden. So fragt Philippus seinen Lehrer Jesus: "Herr, zeige uns den Vater, und es genügt uns." Die Antwort Jesu klingt zuerst wie ein Tadel: "So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht, Philippus?"

Und dann, im zweiten Teil, klingt die Antwort Jesu so aufregend, dass man darüber nachdenken muss, was sie für unser Glauben und Tun in Wahrheit bedeutet. Man muss über sie nachdenken, nicht nur für eine kleine Predigt, nicht nur für einen Sonntagabend, der bald zu Ende ist. Für das Verstehen reicht auch nicht ein kurzes Semester oder ein Studium von Philosophie oder Theologie. Diese Antwort ist in Wahrheit Stoff für ein ganzes Menschenleben:

"Wer mich sieht, der sieht den Vater."

Das letzte Wort haben die Künstler. Der Dichter spricht - vielleicht ein Gebet:

"Bedenkt, dass jetzt um diese Zeit, der Mond die Stadt erreicht.
 Für eine kleine Ewigkeit sein Milchgebiss uns zeigt.
 Bedenkt, dass hinter ihm ein Himmel ist,
 den man nicht definieren kann.
 Vielleicht kommt jetzt um diese Zeit
 ein Mensch dort oben an.
 Und umgekehrt wird jetzt vielleicht
 ein Träumer in die Welt gesetzt.
 Und manche Mutter hat erfahren,
 dass ihre Kinder nicht die besten waren.
 Bedenkt auch, dass ihr Wasser habt und Brot,
 dass Unglück auf der Straße droht,
 für die, die weder Tisch noch Stühle haben
 und mit der Not die Tugend auch begraben.
 Bedenkt, dass mancher sich betrinkt,
 weil ihm das Leben nicht gelingt,
 dass mancher lacht, weil er nicht weinen kann.
 Dem einen sieht man's an, dem andern nicht.
 Bedenkt, wie schnell man oft ein Urteil spricht.
 Und dass gefoltert wird, das sollt ihr auch bedenken.
 Gewiss ein heißes Eisen, ich wollte niemand kränken,
 doch werden Bajonette jetzt gezählt und wenn eins fehlt,
 es könnte einen Menschen retten,
 der jetzt um diese Zeit in eurer Mitte sitzt,
 von Gleichgesinnten noch geschützt.
 Wenn ihr dies alles wollt bedenken,
 dann will ich gern den Hut, den ich nicht habe, schwenken.
 Die Frage ist, die Frage ist,
 sollen wir sie lieben, diese Welt?
 Sollen wir sie lieben?
 Ich möchte sagen, wir wollen es üben."¹

Amen

¹ Aus: Hanns Dieter Hüsch, Das Schwere leicht gesagt, Freiburg i. Br. 1994, 129.